

Berlin, 28ten Novbr. 48.

Mein theurer Vater!

Dein letzter Brief hat mir sehr viel Freude gemacht, denn er zeigte, seit so langer Zeit, doch wieder einmal ein wenig Zufriedenheit. Wenn ich aus Gelegenheit Deines Geburtstages die Kleinigkeit von 5 Thlr. der Pension des vergangenen Monats zufügte, so that ich das mit dem innigsten Vergnügen, ohne ein Wort darüber hinzuzufügen, und wünschte nur, daß mein Einkommen solcher Art wäre, um Deine Pension überhaupt erhöhen zu können, was aber meinen Verhältnissen nicht möglich ist. Ich wünsche Dir Alles Gute und bitte Dich Deine Liebe mir zu erhalten. Die Hunger-Kur hat mir gut gethan. Jetzt leide ich wieder an heftigem Husten. Meine Oper habe ich der politischen Zustände wegen ins neue Jahr verschoben, da mir diese Zeit nicht geeignet erscheint.

Mit treuer Liebe Dein ergebenster Sohn Otto Nicolai.

Hier schließen die in meinem Besitze befindlichen Briefe Otto Nicolai's an seinen Vater ab. Die Sammlung war ehemals umfanglicher, es mögen im Verlaufe der Zeit von dem Vorbesitzer einige zwanzig Briefe verstreut worden sein, von denen nur einige wieder anzufinden waren. Es mag befremden, daß Nicolai seinem Vater gar nichts über seine in Wien beendete Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ mittheilt; vielleicht aber sind gerade die Briefe, in denen von diesem Werke die Rede ist, vor der Hand verborgen. Nicolai führte sein Meisterwerk am 9. März 1849 zum ersten Male in Berlin auf und errang einen großen Erfolg damit. Es war der letzte Sonnenschein, der in dies Künstlerleben fiel, denn schon am 11. Mai desselben Jahres erlag Nicolai einem Schlaganfall. D. S.

# Mimi.

Schattenbilder aus einem Mädchenleben.

Von Bob.

## Prolog.

(Nicht ganz ernst zu lesen, sondern ein bißchen im Ton wie ein Schauspieler sprechen würde.)

Merkt auf, merkt auf! Die Zeit ist sonderbar und sonderbare Kinder hat sie: uns. Wer allzusehr verliebt ist in das Süße Erträgt uns nicht, denn unsre Art ist herb und unsre Unterhaltung wunderbar.

„Schlagt eine kleine Bühne auf im Zimmer, Denn die Haus-tochter will Theater spielen!“ Meint ihr, sie wird als kleine Muse kommen, Mit offnem Saar, und in den bloßen Armen

Wird eine leichte goldne Leher liegen? Meint ihr als Schäferin, ein weißes Lamm Am blauen Seidenband und auf den Lippen Ein Lächeln, süß und billig wie die Meime In Schäferspielen? Auf! und geht hinaus! Geht fort, ich bitt Euch, wenn ihr das erwartet! Ihr könnt uns nicht ertragen, wir sind anders! Wir haben aus dem Leben, das wir leben, Ein Spiel gemacht, und unsre Wahrheit gleitet Mit unserer Comödie durcheinander Wie eines Taschenspielers hohle Becher — Je mehr ihr hinsieht, desto mehr betrogen! Wir geben kleine Fegen unsres Selbst Für Puppenkleider. Wie die wahren Worte, — (An denen Lächeln oder Thränen hängen Wie Thau an einen Busch mit rauhen Blättern) Erschrecken müssen, wenn sie sich erkennen, In dieses Spiel verflochten, halb geschminkt Halb noch sich selber gleich, und so entfremdet Der großen Unschuld die sie früher hatten!

Ward je ein so verworr'nes Spiel gespielt? Es stiehlt uns von uns selbst, und ist nicht lieblich Wie tanzen oder auf dem Wasser singen, Und doch ist es das reichste an Verführung Von allen Spielen, die wir Kinder wissen, Wir Kinder dieser sonderbaren Zeit.

Was wollt ihr noch? So sind wir nun einmal. Doch wollt ihr wirklich solche Dinge hören, Bleibt immerhin! wir lassen uns nicht stören.

Hugo v. Hofmannsthal.

## Im Flügel-Kleide.

### Personen.

Mimi . . . . .	16 Jahre
Bertha . . . . .	20 „
Emil, ihr Bruder . . . . .	21 „

### 1. Scene.

(Berthas Zimmer, hell und mädchenhaft eingerichtet. Bertha sitzt am Fenster und liest. Sie ist mittelgroß, mit hübschen, ruhigen Zügen. Mimi kommt durch die Mittelthüre. Sie ist klein und zierlich, ihr Gesicht ist piquant und lebhaft. Sie trägt ein elegantes dunkelblaues Kleid, noch kuhfret, und s. g. Girardi-Hut.)

Mimi: Servus Bertha, ich störe dich doch nicht? Ich komme bloß auf einen Sprung, um dir „adieu“ zu sagen, denn morgen geht es also definitiv nach Ischl. Bertha: Schön morgen? Wir bleiben natürlich bis über das „Derby“ hier. Mimi: Du Glückliche! Ich kenn das alles nur vom Hörensagen. Na wenn der Sommer nur nett ist, und nicht so schauerlich sad, wie der letzte. Man kann mich doch unmöglich wieder so einsperren, jetzt, wo ich doch bald 17 Jahre alt bin und im Winter ohnehin eingeführt werde.

Bertha: Freust du dich schon sehr auf die Bälle und Gesellschaften?

**Mimi:** Colossal! Ich kann's kaum mehr erwarten. Wie war denn dein erstes Ballkleid?

**Bertha:** Natürlich ganz weißer Tüll und nur sehr wenig decolletirt.

**Mimi:** Weißer Tüll? Ja das glaube ich will Mama auch für mich. Du aber, decolletirt zu gehen, das kann ich mir gar nicht vorstellen. Ich werde mich schrecklich geniren.

**Bertha:** Lächerlich, daran gewöhnt man sich bald und dann, wenn man manche andre sieht, die Frau Baronin Rüd z. B. — — — ich sage dir man wird abgehärtet. Aber ich will dir nichts erzählen — —

**Mimi:** Warum denn nicht? du weißt doch, daß mich das alles jetzt interessiert und so oft ich dich bitte mit mir darüber zu sprechen, thust du so geheimnißvoll. Wenn du mir wenigstens ein bißchen sagen würdest, wie man sich dort benehmen muß, über was man so spricht und das alles! — Du bist wirklich nicht lieb!

**Bertha:** Aber liebsteß Kind, je ungezwungener du bist, desto besser! Es giebt keine Regeln und Gesetze dafür.

**Mimi:** Ja Bertha, für dich war das viel leichter, denn du bist ja von jeher daran gewöhnt gewesen mit jungen Leuten zu verkehren, aber ich, ich habe in meinen Leben fast noch mit keinem gesprochen. Du weißt ja, daß man mir nicht einmal immer erlauben wollte, zu euch zu kommen, wenn deine Brüder zu Hause waren.

**Bertha:** Ich finde es sehr unrecht von deinen Eltern, daß sie dich immer so zurückgehalten haben. Unsere Buben haben oft darüber gelacht.

**Mimi:** Der Emil hat gewiß freche Bemerkungen gemacht. Er sieht mich immer so spöttlich an.

**Bertha:** Er hat gesagt, daß du ein sehr hübsches kleines Ding bist, aber lächerlich schüchtern.

**Mimi** (etwas gereizt): Das kommt davon, wenn man so dumm erzogen ist. In 6 Monaten aber, wartet nur, — dann thau' ich auf! Ich bin nur neugierig, ob ich mich bald verlieben werde. Oh darauf freue ich mich!

**Bertha:** Ich bin nur neugierig, wie oft du dich verlieben wirst.

**Mimi** (sehr erstaunt): Wie oft? Aber, mein Gott, man liebt doch nur einmal.

**Bertha** (überlegen): Du Kind! da Heirathest du wohl auch gleich diese erste einzige Liebe?

**Mimi:** Wenn er mich auch liebt, — natürlich!

**Bertha:** Und wenn es deine Eltern nicht zugeben?

**Mimi:** Lächerlich Bertha, ich werde mich doch nie in einen schlechten Menschen verlieben.

**Bertha:** Wie du dir alles vorstellst! Na, hoffen wir das Beste.

**Mimi:** Herrgott! Ich höre Schritte. Das ist vielleicht Max oder Emil. Ich geh' —

**Bertha** (lachend): Dageblieben, du Feigling.

## 2. Scene.

Die Vorigen — Emil.

**Emil** (in der Thüre): Ach Fräulein Mimi, sie fliehen doch nicht vor mir? Ich heiß ja nicht!

**Mimi** (sehr verlegen): Ich muß wirklich — es ist schon spät — wir reisen morgen nach Nischl.

**Emil:** Nach Nischl? Wir kommen auch heuer hin. Warten Sie nur, am Land da ist man viel ungenirt, da werden wir Sie ein wenig erziehen, kleine Heilige.

**Mimi** (nervös lachend): So? — — —

**Bertha:** Seffier sie nicht, du!

**Emil:** Fällt mir ja gar nicht ein. Wissen Sie Fräulein Mimi, daß Sie colossal modernes Haar haben? ganz röthlich schimmernd.

**Mimi:** Wirklich?

**Emil:** Waschen Sie es auch jeden zweiten Tag mit Kamillen-Thee und Soda, wie meine Schwester?

**Mimi:** Ist das gut dafür?

**Emil:** Freilich! Sehen Sie, jetzt haben Sie etwas von mir gelernt. Oh ich könnte Ihnen noch manches verrathen — — —

**Bertha:** Aber geh, verdirb sie nicht!

**Der Diener** (kommt von links): Es wird eben um das Fräulein telephonirt. Sie soll sofort nach Hause kommen, weil die Frau Mama den Wagen braucht.

**Mimi:** Siehst du Bertha, jetzt krieg ich's!

**Bertha:** Ach was wegen den 5 Minuten.

**Emil:** Sie haben sich Ihre Eltern schlecht erzogen.

**Mimi:** Also adieu Bertha und auf Wiedersehen!

**Bertha:** In 4 Wochen! (Sie umarmen sich.) Oft schreiben, du!

**Mimi:** Jede Woche! (Sie küßt Bertha wieder.)

**Emil:** Mir auch was!

**Mimi** (hustet verlegen grüßend an ihn vorüber): Adieu Herr Velben.

(Bertha begleitet sie hinaus und kommt gleich wieder zurück.)

**Bertha:** Ein süßer Kerl die Mimi!

**Emil:** Langweilig! Du . . . . das wäre ein Spaß, der eine unpassende Anekdote zu erzählen, das Gesicht möchte ich sehen.

**Bertha:** Pfui, Emil, sie ist so unschuldig.

**Emil:** Das werden die Aergsten!

## Der erste Liebestraum.

Personen.

Mimi. — Bertha. — Karoline, Stubenmädchen.

### 1. Scene.

Mimi u. Bertha (sihen mit Handarbeiten beschäftigt in einer Gartenlaube.) Mimi in einem weißen Mull-Kleid und großen Schäferhut.

**Bertha:** Also du bist ernstlich verliebt?

**Mimi:** Ja, Bertha und er hat mich auch unglaublich gern! Oh! ich bin glücklich!

**Bertha:** Ihr kennt euch eigentlich erst 14 Tage? — du mußt mir nun endlich sagen, wie es kam, aber ausführlich. Bis jetzt habe ich noch keinen zusammenhängenden Satz aus dir herausgebracht.

**Mimi:** Mir ist so eigenthümlich, mir ist, als sollte ich nicht darüber sprechen, nichmal zu dir meiner besten Freundin.

**Bertha:** Das ist nicht schön von dir.

**Mimi:** Bist du böse? Also warte. — Ich thu nur diese gräßliche Handarbeit weg, und nun kann's losgeh'n! — Also weißt du, zuerst war es schrecklich langweilig hier. Keine bekannte Seele! Ich ging immer mit Mademoiselle oder den Eltern spazieren und mopsfte mich zu Tode.

**Bertha:** Gingst du täglich auf die Esplanade?

**Mimi:** Das darfst ich natürlich wieder nicht. Höchstens dreimal in der Woche. Und es war auch besser, denn ich kam jedesmal ganz traurig nach Hause. Ich beneidete all' die lustigen Mädchen da unten, die sich von jungen Leuten den Hof machen ließen, lachten und heßten.

**Bertha:** Und du hast deiner Mama nie Vorwürfe gemacht, dich nie beklagt?

**Mimi:** Doch! Mama sagte aber immer, daß ich eben noch diese 5 Monate Geduld haben müßte und sie lieber benützen sollte, um noch zu lernen, denn später würde ich ohnedies den Kopf voll Unsinn haben.

**Bertha:** Und so hattest du ihn voll Träumereien, Hoffnungen — Wünschen.

**Mimi:** Ja, ich dachte den ganzen Tag an nichts anderes, als an den Winter. Ich probirte alle möglichen Frisuren, tanzte vor dem Spiegel, machte mir Liebeserklärungen — aber zur Hauptsache!

Eines Tages kommt Mama nach Hause und sagt: Du Mimi, ich bring dir eine freudige Botchaft! Die ganze Familie Lecroix ist angekommen, und Frau Lecroix hat mich so dringend aufgefordert, heute Nachmittag mit dir zu einem kleinen Jugendfest zu kommen, daß sie arrangirt hat, daß ich nicht widerstehen

konnte und annahm! Papa hat auch nichts dagegen, denn er meint, es ist eigentlich doch ganz gut, wenn du dich so ein bisschen eingewöhnst. Also wir gehen!

Bertha: Also dort lernst du ihn kennen?

Mimi: Ja dort, mitten in diesem Trubel und Jubel! Bertha, wenn du mich damals gesehen hättest — wie ich zum erstenmal unter diese vielen fremden Menschen kam, — ich war ein Bild des Jammers!!

Bertha: Ich kann's mir vorstellen, du furchtsame, kleine Gans.

Mimi: Ich benahm mich geradezu albern. Weißt du, ich bemerkte kaum, wenn man mit mir sprach, so sehr war ich in das Zusehen und Zuhören vertieft. Ich bewunderte all' die jungen Mädchen wie sie so ungenirt mit den Herren verkehrten, wenn ich auch gar nicht immer verstand, was sie sagten, denn sie sprachen meist nur in Andeutungen, Flüstern —

Bertha: So komm doch endlich zu Georg. Ich weiß ja, wie es in Gesellschaft zugeht.

Mimi: Ja siehst du, er war der Einzige, der gerne mit mir sprach, vom ersten Moment an, und nicht nur aus Höflichkeit, wie die anderen. Er machte auch immer ein so liebes Gesicht, wenn er mir zuhörte, und dann sagte er oft: „Ich möchte doch wissen, wieso Sie so ganz anders sind, als all' die anderen Mädchen.“ Ich hatte das Gefühl, daß er etwas Gutes damit meinte, und freute mich darüber.

Wir kamen nun fast täglich zusammen. Es wurden Ausflüge, Pick-nicks, Tennis-Parteien arrangirt! Ich wurde nach und nach lebhafter, war gar nicht mehr so schüchtern, lachte und hegte, ja es kam fast wie ein Taumel über mich. Ich hatte immer ganz heiße, rothe Wangen, so glühte ich innerlich.

Bertha: Du warst so durstig, daß du in raschen, gierigen Zügen trankst, und so kam der Rausch — —

Mimi: Ach es war aber schön! Wir saßen nebeneinander bei jeder Pause, bei jedem Nachtmahl, wir gingen nebeneinander auf all' den langen Spaziergängen —

Bertha: Aber was sagten denn deine strengen Eltern dazu?

Mimi: Oh nichts! Denn Frau Lecroix kam einfach mit ihrer ganzen lustigen Gesellschaft vor unser Haus und entführte mich beinahe. Sie mußten nachgeben und gute Miene machen.

Bertha: Das begreife ich noch. Aber zankten sie nicht, weil du dich so exzessiv mit Georg beschäftigtest?

Mimi: Ach nein, die anderen thaten ja dasselbe. Alice steckte immer mit ihrem Cousin Heinrich, Wally immer mit Dr. Felsmann beisammen.

Bertha: Die platonischen Geliebten!

Mimi: Wie sagst du?

Bertha: Nichts! — Und wie kam es also dazu, daß er es dir sagte, — daß er dich gern hat nämlich?

Mimi (springt auf und tanzt ausgelassen herum): Das weiß ich ja gar nicht mehr, das läßt sich nicht wiedererzählen — ich weiß nur, daß ich glücklich bin, verheiratet, verlobt —

Bertha (ganz erstaunt): Verlobt? Mit Georg, mit diesem Kinde?

Mimi (erzürtet): Kind? Ein Kind von 22 Jahren.

Bertha: Mimi, bist du denn ganz verrückt? Ich dachte, das wäre so eine kleine Liebelei, die mit den Rosen erblüht und welkt, aber die Geschichte Ernst zu nehmen — du glaubst doch nicht, daß deine Eltern je ihre Zustimmung geben werden, daß du so einen Studenten heirathest, der noch lange nichts ist, nichts hat, und dessen Familie außerdem, was guten Ruf anbelangt, manches zu wünschen übrig läßt.

Mimi: Was geht mich seine Familie an? Ich will doch nur ihn, und ihm kann man doch bei dem besten Willen nichts vorwerfen. Und wegen Geld?! Mein Gott, meine Eltern brauchen uns doch nur ein paar tausend Gulden jährlich zu geben, bis Georg Advocat ist, und selbst verdient.

Bertha: Arme Mimi, was du für eine gute Meinung von der Welt hast!

Mimi: Du, ich laß mir nicht Angst machen. — — Findest du Georg nicht sehr hübsch? Er hat so liebe lustige Augen.

Bertha: Ja, er ist ein netter Kerl und gescheit, das muß man ihm lassen.

2. Scene.

(Karoline kommt in die Laube und die Vorigen.)

Karoline: Bitte, Fräulein Mimi sollen sofort mit mir nach Hause kommen. Mein Gott, was haben Fräulein angestellt, daß die gnädige Frau so furchtbar böse ist und der gnädige Herr auch. Ich habe sie noch nie so aufgeregt gesehen.

Mimi: Aber warum denn, Karoline, ich kann mir gar nicht denken —

Karoline: Ich habe nur gehört, daß es sich um einen Brief handelt, den Fräulein geschrieben oder bekommen —

Mimi (erschreckt): Einen Brief! (Sie greift in die Tasche, dann außer sich): Verloren! (Leise und zitternd zu Bertha): Ich habe meinen kleinen Brief verloren, in den eingewickelt, mir Georg gestern ein paar Blumen schenkte, — nun wissen sie Alles! (laut): Ich fürchte mich aber nicht, nein, das kannst du mir glauben.

Karoline: Oh, Fräulein hätten aber allen Grund. Die Frau Mama will Fräulein Mimi einsperren, und dann hat sie auch g'sagt, — Fräulein Mimi werden verzeihen, wenn ich es wortgetreu wiederhole — „Dieses nichtsnutzige Mädel wird es mir hüben. Sie darf nitgends mehr hin, wo sie den Menschen treffen kann, und in's Haus darf mir dieser Schulbub überhaupt nicht.“

Mimi (hilflos): Bertha! Bertha!

Bertha (gerührt): Es ist das Beste, du gehst jetzt vor Allem rasch nach Hause, sonst kommt noch deine Mama selbst, dich holen, und in 2 Stunden, wenn das Gewitter vorüber ist, besuche ich dich und dann wollen wir berathen, was sich weiter thun läßt. Leiste nur nicht viel Widerstand, denn es nützt nichts, du wirst doch zahm gemacht.

Mimi: Und sie werden mich hindern, ihn wiederzusehen? (Sie weint leise.)

Bertha: Freilich, Schatz. (Tröstend): Nicht weinen, Kleine, vernünftig sein (Auskug.) Man muß manches überwinden im menschlichen Leben. — Es ist nur gut, daß er in D. studirt, so kannst du wenigstens in jede Gesellschaft gehen, ohne daß du ihn treffen mußt, und so wirst du die Sache bald übertauchen.

Mimi: Du glaubst doch nicht, daß ich heuer auf einen einzigen Ball gehen werde. — Ich werde „ihn“ ja nie vergessen.

Bertha: Vergessen nicht, aber betäuben noch viel —

(Mimi eilt fort, Karoline ihr nach.)

Loi du Val.

Personen.

Mimi. — Stefan, Saloumensch, 28 Jahre alt.

1. Scene.

(Kleiner, eleganter Salon. Links graziöses Möbelarrangement, von einem Paravant halb verdeckt viele blumengefüllte Vasen. Matte Beleuchtung, man hört von ferne Klänge von Tanzmusik.)

(Stefan kommt mit Mimi am Arm durch die Portiere rechts. Mimi ist sehr erbtzt. Sie trägt ein blaßrothe Lüllkleid.)

Stefan: Sie sind so erbtzt, — hier ist's kühl und still, ruhen Sie ein wenig. (Mimi setzt sich auf die Causeuse und athmet kurz und heftig, wie nach einem raschen Tanz.) Stefan: Wie schön Sie sind, Mimi! (Er nimmt einen kleinen Puff und setzt sich ihr gegenüber.) Hier bleibe ich nun ruhig sitzen und schau Sie an — —

Mimi: Das wird doch aber sehr langweilig für mich!

Stefan: Es ist nie langweilig für ein Mädchen bewundert zu werden! Aber wenn es Ihnen recht ist, plaudern wir. (Er setzt sich näher.) Was für eine entzückend schöne Hand Sie haben.

Mimi: Ach lassen Sie.

Stefan: Mimi, nicht so böse sein. (Er faßt ihre Hand und küßt dieselbe.)

Mimi: Gehn Sie, gehn Sie, seien Sie vernünftig!

**Stefan:** Vernünftig in Ihrer Nähe?

**Mimi:** Das ist eine abgedroschene Phrase!

**Stefan:** Sie haben doch gar kein Gefühl. Waren Sie schon je verliebt?

**Mimi:** Das würde ich doch Ihnen nicht erzählen!

**Stefan:** Ach, warum nicht? Ich habe Sie ja nicht gefragt in wen.

**Mimi:** Das wäre noch besser!

**Stefan:** So sagen Sie mir was Anderes. Was halten Sie z. B. vom „Kuß“ im Allgemeinen? Sie haben doch schon einmal einen Kuß bekommen, oder gegeben?

**Mimi:** Natürlich! Meinen Eltern, Großeltern, Onkel, Tanten u. s. w.

**Stefan:** Genug! Genug! Spricht man denn von solchen Küffen. Ich meine ja einen wirklichen warmen Männertuß, von unverwandten Lippen.

**Mimi** (ernsthaft): Ich war doch noch nicht verlobt.

**Stefan:** Verlobt? Muß man denn dazu verlobt sein?

**Mimi** (entzückt): Für was halten Sie mich?

**Stefan:** Für eine kleine Heilige, die mich entzückt.

**Mimi** (mit sequetter Gleichgültigkeit): Da liegt ja ein Buch? Ich werde mich unterhalten, bis ich abgekühlt bin. Oh! Mensonges von Bourget.

**Stefan** (etwas erregt scheinend): Ja, das sollten Sie lesen, Sie haben überhaupt noch zu wenig gelesen. Dann erst werden Sie verstehen, — begreifen — Sie sind wohl über die „Bibliothèque rose“ noch nicht hinausgekommen.

**Mimi** (sehr vertieft): Schweigen Sie doch, das stört mich.

**Stefan:** Bitte, bitte, wenn Sie befehlen. (Kurzes Schweigen. Er betrachtet

**Mimi**, die mit glühenden Wangen liest). Wie Sie das interessiert! Ich möchte doch wissen, welche Stelle Sie so sehr fesselt. (Er blickt ihr über die Schulter in das Buch.)

**Mimi** (es rasch zuclappen): Nein!

**Stefan:** Ach, es hätte mich nicht verborgen.

**Mimi:** Ich will zurück in den Saal.

**Stefan** (dringend): Mimi! (Er will ihr den Weg versperren.)

**Mimi:** Bitte, bitte!

**Stefan:** Aber Mimi, seien Sie doch nicht kindisch, fürchten Sie sich denn vor mir?

**Mimi** (nervös lachend): Das könnte ich gerade nicht sagen, aber ich habe genug von diesem tête à tête.

**Stefan:** Wäre Ihnen vielleicht ein anderes erwünschter gewesen?

**Mimi:** Erwünscht keines, erwünschter jedes.

**Stefan** (näher): Stellen Sie sich nicht so gleichgültig, Sie süße Hexe. Sie sind nicht kalt, Ihre großen, brennenden Augen strafen Sie Lügen. (Ganz nah und heiß): In Ihnen schlummert noch ein unbestimmtes Etwas, das Sie zu einem gefährlichen, kleinen Weib machen wird, man muß es nur wecken, mit ein wenig Gluth. — Fühlst du nicht auch — wie ich — wir zwei allein — nur von ferne leise, ganz leise Musik — die Blumen duften — (Er umfaßt sie.)

**Mimi** (schwach): Nicht, — nicht!

**Stefan:** Nur — (Er küßt sie.)

**Mimi** (schreit leise auf): Ah (sie zittert).

**Stefan:** Es kommt Jemand! Beruhigen Sie sich doch.

### 2. Scene.

Baron M. — Die Vorigen.

**Baron M.:** Ach, Fräulein Mimi, sind ich Sie endlich! Sie haben mir diesen Walzer versprochen. Wort halten!

**Mimi** (unnatürlich lebhaft): Ja, kommen Sie, tanzen wir, aber rasch, — wilb. (Weibe ab.)

### 3. Scene.

Stefan — allein.

**Stefan** (nachdenklich): Ob ich wirklich der erste war? Es hatte fast den Anschein. (Synisch): Na, der Nächste wird es schon leichter haben. (Er geht, eine Chansonnette pfeifend, ab.)

## Schlüpfriß.

### Personen.

**Mimi.** — Herr Kreuz, junger Mensch von 20 Jahren, blaß, geziert. — Herr v. Lieben, etwa 36 Jahre, jovialer Junggeselle. — **Mr. Duchelle**, lebhaft, frivol, etwa 28 Jahre. **Baron Max Reising**, 30 Jahre, sehr elegant, nicht un schön, steif, posiert den Aristokraten.

### 1. Scene.

(Mimi liegt in einem Fauteuil, sie trägt ein tiefbesolletirtes lichtgrünes Atlaskleid. Herr K. hält ihre Hand und küßt sie in kleinen Pausen.)

**Mimi:** Nun lassen Sie aber meine arme kleine Hand endlich in Ruhe.

**Mr. Duchelle:** Un français est terrible quand il aime, mais un Autrichien encore pire.

**Mimi:** Ah bien oui, c'est un autre chien!

**Herr v. L.:** Sie sind so geistreich Mimi, daß man sich nicht einmal beleidigt fühlen kann.

**Herr v. K.:** Sie sind schön und geistreich!

**Mimi:** Ich weiß: Aber Ihr seid Alle schrecklich abgeschmackt.

**Herr v. L.:** Und das muß man sich gefallen lassen?

**Mimi:** Man muß gar nicht. Das Zimmer hat drei Thüren.

**Herr v. K.:** Mimi!

**Mimi:** Nun?

**Herr v. K. (affektirt):** Ich liebe Sie.

**Mimi** (lacht heralisch.)

**Herr v. K.:** Sie Grausame!

**Herr v. L.:** Da kommt Ihr Favorit.

### 2. Scene.

Baron Max Reising — die Vorigen.

**Mimi:** Ah Max! Der Tanz gehört Ihnen, ich weiß —

**Baron** (leise und moquant zu ihr): Sie sind wieder in guter Gesellschaft.

**Mimi:** Mein Gott ich kann mich doch nicht ausschließlich mit Ihnen unterhalten. Kommen Sie, ich will tanzen.

(Weibe ab.)

### 3. Scene.

Herr v. K. Herr v. L. Mr. Duchelle.

**Mr. Duchelle** (mit französischen Accent): Elle nous a plantés, aber doch ein lieb' Personne.

**Herr v. L.:** Oh, das wird ein gefährliches Frauenzimmer. Weh dem armen Teufel, der da mal hängen bleibt.

**Herr v. K.:** Oh und ich beneide diesen Menschen, ich könnte den Kerl schon im Voraus ermorden. Sie begreifen das nicht meine Herren? Dieses Geschöpf ist wie Champagner. —

**Herr v. L.:** Ein Glas Champagner. Man trinkt, — und stellt es weg.

(Sie sprechen durcheinander und gehen lachend ab.)

### 4. Scene.

(Im selben Moment läuft Mimi durch die andere Thür lachend herein. Der Baron hinter ihr.)

**Mimi:** Das wäre gelungen! (Sie tritt vor dem Spiegel und richtet ihr Haar.)

**Baron** (mit Würde): Sie haben sich heute wieder unerhört benommen.

**Mimi** (über die Schulter sprechend): Sittenrichter!

**Baron:** Sie haben mir ja die Erlaubniß gegeben, Sie auszunutzen, wenn Sie es verdienen.

**Mimi:** Da muß ich aber in einer besonders zahmen Laune gewesen sein. Sie ist aber rasch vergangen, wie alle Launen.

**Baron:** So bin ich Ihnen gar nichts?

**Mimi** (lachend): Auch bloß eine Laune.

**Baron:** Das ist hart! Und möchten Sie mir sagen, warum Sie sich dann seit 3 Wochen meine Huldigungen gefallen lassen, es als selbstverständlich ansehen, daß ich immer ihr Fischkocher bin, mich vor allen Leuten sichtlich auszeichnen, mich mit einer gewissen Vertraulichkeit behandeln, die noch keinem Ihrer Courmacher gewährt sein dürfte?

**Mimi** (während Sie aus einer Silberkaale Bonbons isst): Warum?

**Baron:** Ja warum?

**Mimi** (lachend): Um die anderen steigen zu lassen!

**Baron:** Empfindend!

**Mimi:** Aber gar nicht? Nur aufrichtig. Wenn Sie nicht zu feig dazu wären, hätten Sie mir längst dasselbe gesagt.

**Baron:** Wie können Sie glauben. —

**Mimi:** Ich bitte Baron, nicht so erregt, und vor allen Dingen keine Komödie. Erinnern Sie sich noch der ersten Worte, die Sie an mich richteten, als Sie sich mir vorstellen ließen? Sie sagten: „Es gehört ja jetzt zur Mode, Ihnen den Hof zu machen, kleine Kalkönigin, da darf man nicht fehlen!“ Darauf antwortete ich: „So, also auch ein Modegigerl?! Na gut, lassen Sie sich einspannen, es fehlt mir grade Einer, um spannung zu fahren.“ — Um mir zu imponiren hätten Sie darauf antworten müssen: „Ich danke für diese ehrenvolle Beschäftigung, „und mir den Rücken drehen, aber Sie lachten bloß sehr verstimmt und riefen: „Ich hoffe, Sie werden sich zu einem „handsome“ befehren lassen. Ein sehr chiques Fuhrwerk, wenn auch einspännig.“ — Sie wollten also ganz einfach die andern ausstechen. Zu diesem Zweck, durften Sie aber nicht mit ihnen in dasselbe Horn blasen, und waren raffiniert genug, mich von einer anderen Seite zu packen. Sie rüttelten an meinem Gewissen, und machten mich auf meine besetzte Moral aufmerksam. Ich muß darüber lachen, wenn ich denke, daß ich im Anfang wirklich gerührt war, ja beinahe Lust hatte, mich zu bessern.

**Baron** (eindrücklich): Oh ich meinte es aber auch so gut mit Ihnen. Ich zeigte Ihnen, welch verderbenden Einfluß diese verlebten Männer auf Sie haben, und wie entwürdigend es für ein so selten begabtes Mädchen ist, sich in diesem Grisetten-Jargon zu unterhalten.

**Mimi** (mit Kälte): Ich wäre Ihnen auch für Ihre Bemühungen aufrichtig dankbar gewesen, wenn Sie sich nicht hie und da verrathen hätten. Aber, wenn Sie bei Tische, um Ihre Serviette aufzuheben, die nicht immer von selbst herunterfiel, mir lieblosend über das Knie führen oder beim Tanzen mich sehr wenig moralisch an sich drückten, da merkte ich nur zu deutlich, wie ich Sie zu nehmen hatte. Ich war nicht etwa das Mädchen für Sie, das Sie liebten und nur um dieser Liebe willen von manchen hüßlichen Schläcken befreien wollten, sondern ganz einfach eine, die Sie reizte, und mit deren Gunst Sie außerdem bei andern prahlen wollten.

Ja freilich, wenn meine Mitgift Ihren Ansprüchen genügen würde — ich bin zwar kein armes Mädch, im Gegentheil, aber doch, keine Verjorgung für einen verschuldeten Cavalier; — dann hätten Sie sich vielleicht indirekt in mich verliebt, und mir gegen Zahlung Ihrer Schulden Ihren aristokratischen Namen angetragen. Natürlich hätte ich Sie auch weiter standes- und rangsgemäß erhalten müssen.

**Baron** (mit Entrüstung): Mein Fräulein, ich bin kein Mitgiftjäger!

**Mimi:** Herr Baron, es bleibt Ihnen ja gar nichts anderes übrig, außer Sie verzichten ganz auf den heiligen Ehestand, was für Sie aus pekuniären Rücksichten, nicht gut durchführbar ist. Aber mit einer Frau können Sie sich jedenfalls, ganz unmöglich, von guten Freunden freihalten lassen, Sonntagsgast bei der Gräfin Hermis bleiben und sich von Fräulein Venotii, Solo-Tänzerin, im Prater spazieren-fahren lassen.

**Baron:** Entschuldigen Sie, aber Sie haben hier ein Gespräch provoziert, mich in ein Licht gestellt —

**Mimi:** Das Sie allerdings nicht sehr vortheilhaft beleuchtet, aber es sieht Sie niemand in demselben, außer mir. Ich wollte Ihnen übrigens mit dem allem keinen Vorwurf machen, Sie nur überzeugen, daß wir uns gegenseitig nichts schuldig sind —

**Baron** (läppisch): Einer Dame gegenüber ist ein Gentleman wehrlos, ich darf — kann nicht mit gleicher Münze, — die Worte fehlen mir —

**Mimi** (ihm unterbrechend): Strengen Sie sich nicht an — Sie sind gnädig entlassen für immer.

**Baron:** Ich versichere Sie mein Fräulein, es hätte dieses zarten Wink's erst gar nicht bedurft, (mit Wehmut) aber Sie werden noch bedauern — Sie haben mich verkannt, verkannt.

**Mimi** (lächelt ironisch): Oh — ja!

**Baron** (mit einer schlechten Verbeugung ab).

## 5. Scene.

Mimi allein.

**Mimi** (bleibt kurze Zeit in Gedanken versunken): Vorüber! Es war Zeit, daß ich der Sache ein Ende mache, denn ich hätte mich sonst in den Menschen verliebt, aus purer Sehnsucht nach Liebe. (Sie tritt wieder vor den Spiegel und lächelt ihrem Bilde zu).

## Sommernachtsraum.

Personen.

**Mimi.** — Heinrich Warbegg, Schriftsteller, mittelgroß und stark, etwa 30 Jahre alt, rötlich blondes lockiges Haar. Sein Gesicht zeigt in der Ruhe kühl überlegenden Ausdruck, ist aber meist durch eine innere Stimmung bewegt.

(Bei hereinbrechender Nacht am Mühlstädtter See. Eine schöne, kleine Villa, deren Garten bis an den See heruntergeht und eine Landungsbrücke hat. Mimi sitzt auf derselben, ihre Fußspitzen berühren fast den Wasserspiegel. Sie lehnt sich zurück, beide Arme nach rückwärts gestützt und starrt regungslos in die Ferne. Der aufgehende Mond läßt ihr Haar und Kleid leuchten. Plötzlich fährt sie auf und erblickt Warbegg, der längs des Ufers kommend, schon fast bis zur Brücke herangerudert ist. Er wendet im letzten Moment das Boot, dadurch wird Mimi erst aufmerksam.)

**Warbegg** (im Stranbanzug, sein Strohhut vor seinen Füßen am Boden des Bootes. Er singt gedämpft halb ironisch): Die schönste Jungfrau sitzt da droben wunderbar —

**Mimi** (aufgeschreckt): Herr Warbegg sind Sie's?

**Warbegg** (copirend): Fräulein Mimi sind Sie's?

**Mimi:** Auch mondsüchtig?

**Warbegg:** Mondtrunken! (läßt die Ruder fallen, stützt sich mit den Ellbogen auf die Knie vorgeneigt): So allein, Fräulein?

**Mimi:** Die Eltern spielen drinnen Tarock, und mich zog's noch ein bißchen heraus. Ich war so traurig den ganzen Abend, so müd und verstimmt.

**Warbegg:** War wohl ein kleiner häuslicher Zwist?

**Mimi:** Ach ja, — aber Sie werden vielleicht lachen, wenn ich Ihnen erzähle warum?

**Warbegg:** So lassen Sie mich doch lachen.

**Mimi:** Meine Cousine Hedwig, die verlobt ist, wollte heute Abend eine Mondscheinpartie zu Schiff arrangiren, nur sie mit ihrem Bräutigam, ihren Brüdern, zwei lustige junge Burschen, noch zwei jungen Mädcheln und ich. Meine Eltern gaben mir aber nicht die Erlaubniß. Sie sagten „es sei nicht fein“, mit jungen Leuten des Nachts auf dem Wasser —

**Warbegg:** Arme Mimi, ich lache garnicht.

**Mimi:** Und es wäre doch so ein harmloses Vergnügen gewesen, — alle im großen Boot meiner Tante, — wir hätten höchsten ein wenig gelacht, geheßt, vielleicht gesungen!

**Warbegg:** Wissen Sie was Mimi, seien Sie ein nettes kleines Mädel, und steigen Sie zu mir in's Boot. Das wäre wunderhübsch.

**Mimi:** Aber Herr Warbegg was denken Sie?!

**Warbegg** (ironisch, wie für sich): Natürlich, feig seid ihr doch alle — geschieht euch schon recht — verdient es nicht besser.

**Mimi** (gezwungen lachend): Nein, nein, wenn man uns entdeckte — ich werde zu Hause buchstäblich erschlagen!

**Warbegg:** Unfinn! Mit zwei Andersschlägen bring ich Sie aus dem Sichtkreis der Villa. Ich heb Sie zu mir herein und dann fahren wir in die kleine Bucht. Dort ist es einfach herrlich! Dann — später, bring' ich Sie zur Laube am andern Ende des Gartens, und sollt man Sie suchen, so treten Sie nur von dort heraus.

**Mimi:** Sie haben Recht und doch, und doch — — ich weiß nicht — —

**Warbegg** (nervös): Herrgott, daß ihr wohlherzogenen Mädchen so gar nicht versteht zu genießen! Nicht einmal die paar duftenden Blüten traut ihr euch zu pflücken, die auf eurer kurz genährten Lebensweide stehen. Warten Sie nur, in einem Jahr oder zwei, da werden Sie wohl mit Ihrem soliden Eheherrn im Mondschein fahren dürfen, notabene wenn es nicht gar zu kühl ist. Dann lönt es in stiller Nacht: „nur im Taft — eins zwei, das stärkt die Muskeln; schöner Abend was?“ Bon Appetit!

**Mimi** (Springt rasch und leicht in's Boot und ruft mit ironischer Verbeugung gegen die Villa): Ich thu's!

**Warbegg:** Königin! (Führt mit ein paar raschen Rudererschlägen das Boot in das Dunkel der Uferbäume und läßt die Ruder nieder sinken.) So, nun will ich Sie schmecken, wie es für diesen nächtlichen Zauber paßt. Die Wasserrosen hab' ich da drüben gepflückt, ich stecke sie Ihnen in's Haar, an's Kleid. (Er nektelt lange mit den Blumen an ihrem Kleide herum. Sie läßt es sich mit weicher, geschmeibiger Coquetterie gefallen.) Nun ist sie wunderhübsch — wie Andersens kleine Sejungsfrau, die aus den Kluten taucht, um Menschentinder zu bethören. (Gedämpft.) So, mein Mädchen, nun still, — ich zu deinen Füßen, den Kopf so an dein Knie gelehnt — nun laß uns träumen — außer uns ist nichts, und was da rings an göttlicher Bracht, das feuchte wogende Licht, die heilige Stille der Nacht, das tosende Wasser, es ist — nur, um uns zu berauschen, mit süßer Wonne — —

**Mimi** (die Hände in seinen Locken, leise): Mir ist, als wäre ich die Prinzessin im Märchen, die mit ihren Liebsten in's ferne Land entflieht, und doch — —

**Warbegg** (einsachend): Und doch, wir lieben uns nicht mit einer Liebe, die ein „Morgen“ kennt. Sie ist ein Kind des Augenblicks, den wir im gemeinsamen Genusse des unsagbar Schönen verschmelzen. Wir finden uns im Genuß ästhetischer Freuden —

**Mimi** (richtet sich ein wenig auf, ihn betrachtend): Wenn uns aber nun ein unberufenes Auge jetzt sehen würde, was würde man über uns denken? — sprechen?!

**Warbegg:** Das wäre bitter — da müßte ich dann in Paradesituation bei Ihren Eltern auftreten, und um die Hand des Fräulein Tochter bitten, (lachend) sonst wären Sie wohl schauderhaft comprimirt.

**Mimi** (unbewußt beobachtend). Und sie wären vielleicht im Stande, Ja und Amen zu sagen — das wäre doch arg. —

**Warbegg** (unruhig): Gar nicht auszubedenken, wie arg das wäre. — So für's Leben aneinander gekettet sein, nur weil man zusammen ein bißchen die Natur bewundert hat!

**Mimi** (streich ihm lächelnd über das Haar und lehnt sich wieder sanft an ihn — leise): Es sieht uns ja Niemand.

**Warbegg** (richtet sich aus der sitzenden in eine knieende Stellung auf, und rückt dadurch mit dem Kopf von ihren Knien aufwärts. Er spielt mit den Wasserrosen über ihrem Gürtel; gedämpft und heiß): Niemand, nur die verschwiegene Nacht und das küßende Paar dort oben im Mond — die haben uns nichts vorzuwerfen. (Umhängt Mimi und küßt sie auf die Augen, die sie lächelnd schließt. dann lange auf den Mund. Sie bleiben eine Zeitlang Wangen an Wangen, er sie umarmend — regungslos, dann leise): Wissen Sie, was ich möchte, kleines Mädchen? Das Sie renelos dieses Augenblicks gedenken, als eines Traumes, aus dem Sie mit einem Lächeln erwachen.

**Mimi** (halb für sich): Ein Traum, den man doch nicht vergißt. (Sie bleiben in obiger Stellung aneinander geschmiegt, die Thurmuhr schlägt 10 Uhr. Sie fahren auf. Warbegg läßt sich auf das linke Knie fallen und tritt dann rasch zurück auf die Bank nieder und ergreift die Ruder.)

**Warbegg:** Reveille! (Er macht einige forcirte Ruderschläge und legt bei der Laube an, zu der Stufen hinaufführen. Er springt heraus, reicht Mimi die Hand, ihr herauszuhelfen; sie verläßt langsam, zögernd das Boot, behält seine Hand in der ihren, wendet sich auf der Stufe über ihm und murmelt leise.)

**Mimi:** Danke!

**Warbegg** (ihre Hand freudig küßend): Dank, tausend Dank! (Er will sie noch einmal an sich ziehen.)

**Mimi** (abwendend): Nein, nein, nicht mehr!

**Warbegg** (drückt ihre Hand an seine Brust; heiß): Wo seh ich Sie morgen?

**Mimi** (sich lösmachend, energisch): Es giebt kein morgen!

(Sie eilt rasch die Stufen hinauf.)

## Plauderei.

### Personen.

Bertha, kurz verheiratet. — Mimi.

(Bertha sitzt in ihrem beaglichen Deudoir und stift. Mimi kommt durch die Mittelthüre. Sie trägt ein dunkelgrünes Sammetkleid und großen schwarzen Hut.)

**Bertha** (erfreut): Ah, Mimi, das ist schön von dir, daß du dich wiederum bei mir sehen läßt. Wenn ich nicht so viel von dir hören würde, hätte ich wirklich gedacht, du seiest krank.

**Mimi:** Oh Gott behüte, es geht mir famos!

**Bertha:** Das ist gescheit! Wart, ich helfe dir aus der Jacke. Mit diesen entseßlich großen Ärmeln ist man ja selbst ganz hilflos. — (Die Jacke bewundernd) Fein, du!

**Mimi:** Chic! Was? Ja, ich versteh's.

**Bertha:** So, nun seh' dich zu mir und erzähl' ein bißel. Du bist ja jetzt in deinem Element! So von einer Gesellschaft in die andere fliegen —

**Mimi:** Ich könnte gar nicht mehr anders!

**Bertha:** Du, weißt du aber, daß man nicht sehr gut von dir spricht, Mimi. Dein Ruf ist, für ein Mädchen aus gutem Hause, nicht gerade glänzend.

**Mimi:** Ja, ich weiß, er ist recht miserabel.

**Bertha:** Du sagst das in einem Ton, als ob es dir ganz gleichgültig wäre.

**Mimi:** Ist's mir auch.

**Bertha:** Aber Kind, ich erkenne dich nicht mehr.

**Mimi:** Na, na, Bertherl, beruhige dich. Das ist nun mal nicht zu ändern. Ich bin ein leichtsinniges, coquettes, eitles, frivoles Ding, nach euren Anschauungen, und habe noch dazu die Frechheit, es nicht zu bereuen.

**Bertha** (mürrisch): Warte nur, auf die Weise bleibst du noch trotz der langen Schaar deiner Anbeter sitzen, denn so einem Mädel macht man wohl den Hof, aber man heirathet sie nicht.

**Mimi** (erregt): Siehst du, das ist was mich so empört, mich aufheßt, noch ärger zu werden. Aus Angst, aus feiger, niedriger Angst, bleiben sie alle so anständig, diese wohlherzogenen Mädchen, weil sie fürchten, daß „Er“ sonst nicht erschein mit dem ehrenvollen Anrag fürs Leben, wenn sie so ein bißchen über die Schnur hauen. Wenn sie die Gewißheit hätten, daß sie am Ende ihres 23. Jahres ein wohlstuurter Chemann erwartet, der sie unter allen Umständen zum Altare führt, so würden sie sich alle vorher recht tüchtig austoben.

Was für ein entseßliches Gesicht du machst. Hab nur keine Angst, ich bin



ja beinahe gerade so feig wie die anderen, will ja auch mal unter eine ehrbare Haube kommen, aber wenigstens noch ein kleines bisschen mich betäuben, berauschen, genießen, so viel dies (lachend) meine sociale Stellung erlaubt!

Es macht mir ein Vergnügen, mich in diesem warmen Strom von Complimenten, Schmeicheleien, Liebesworten zu baden, ich gebe Rendez-vous, weil mich die Gefahr reizt, ich liebe Abenteuer, weil sie mich erregen. — (Plötzlich traurig.) Ach, Bertha, wenn ich nur zu einem wirklichen Genuß dabei käme, aber weißt du, ich habe so einen schrecklichen Durst nach etwas Großem, Unbekanntem, der mich immer weiter reizt und nie gelöscht wird. —

Bertha: Ich versteh dich nicht.

Mimi: Und ich kann mir's nicht erklären, nichtmal mir selbst. Es ist so ein Sehnen nach etwas Freiem, Stolzem, Erfrischendem.

Bertha: Glaub mir, liebe Mimi, wenn du einmal verheirathet bist, mit einem braven, netten Menschen, dann giebt sich das Alles.

Mimi (aufgebracht): Ein braver, netter Mensch! Brrr, vor der Gattung graust mir am Meisten. So wie dein Mann, was Bertha?

Bertha (getränkt): Mimi, du gehst zu weit!

Mimi: Ach, bist dich, thu doch nicht, als ob du ihn fanatisch lieben würdest, du hast dich ganz einfach an ihn gewöhnt. Warst ja immer ein Gewohnheitsmensch. Du willst doch deine Ehe nicht als eine Liebesheirath hinstellen?

Bertha: Oh, entschuldige, Hugo und ich hatten uns sehr gerne.

Mimi (spöttisch): Ja, ich weiß! Nachdem deine Eltern den Herrn Ehefandibaten öfters eingeladen, damit ihr euch etwas besser kennen lerntet, und dir alle seine guten Eigenschaften gehörig angepriesen hatten, nachdem du endlich die Erlaubniß erhalten, einen jungen Mann, der nebenbei recht hübsch und appetitlich war, nach Belieben zu herzen und küssen, und dir von ihm ein Gleiches gefallen zu lassen — da hattest du Hugochen unendlich gern. Und daß er dich „liebte“ — hm, kein Wunder! Ein hübsches, junges Mädel, gebildet, wohlherzogen, aus angesehenener Familie, mit einer Mitgift, die seinem Vermögen wenigstens das Gleichgewicht hielt — es war wirklich nicht schwer.

Bertha: Ja, so projaisch ist's nun mal auf dieser Welt, und man fühlt sich doch ganz wohl dabei, ich versichere dich. Du dürftest übrigens deine Romanideen auch abgelegt haben, nach den Erfahrungen, die du gemacht hast.

Mimi (fast traurig): Du meinst damals, meine Liebe zu Georg?

Oh, das war doch das einzig wirklich Schöne in meinem Leben. Es liegt ein heiliger Zauber darüber. (Sie küßt den Kopf in beide Hände.) Wenn ich an die kleine Mimi von damals denke, die war so rein und unschuldig, und man hat sie noch geprügelt, gestraft, beschimpft, weil sie den schwarzen, wilden Jungen heirathen wollte, der nichts war und nichts hatte. Was würden denn meine Eltern mit ihrer jetzigen Mimi thun, wenn sie wüßten, wie sie wirklich ist, wie sie denkt und spricht. —

Bertha: Ja, ich wundere mich auch, wieso deine früher unglaublich strengen Eltern plötzlich so nachsichtig geworden sind.

Mimi: Mein Gott, sie wissen ja von nichts. Sie freuen sich über meine Erfolge und Trümper, über die Complimente, die man ihnen über ihre schöne, geistreiche Tochter macht und lassen sich im Uebrigen alles von mir weiß machen, und dann sind sie selbst so durch und durch überzeugt, daß sie mich mustergiltig erzogen und ihre soliden Grundsätze auf mich übergegangen sein müssen, daß sie mich so kleiner Seitensprünge für unfähig halten. (Erregter.) Ja, siehst du, damals, als sie meine kleine Herzensgeschichte wie ein moralisches Vergehen behandelten, da nahmen sie mir die Harnlosigkeit, aber sie gaben mir dabei unbewußt etwas anderes — die Gabe zu heucheln. Und so lebe ich dahin, nur auf Abwechslung bedacht, auf einen neuen Reiz oder Skandal, und warte dabei —

Bertha (spöttisch): Auf das Wunderbare, wie Nora?

Mimi: Nein, — auf eine gute Partie!

Personen.

Mimi. — Ihre Mama, 40 Jahre alt, elegante, etwas kalte Erscheinung. —  
Doktor Leo Heinz.

(Ein feines, dunkel gehaltenes Wohnzimmer. Mimi in einem schottischen Hauskleid sitzt am Klavier und singt „Ninon“ v. Lotti, ihre Mama sitzt am Schreibtisch und schreibt.)

Mimi (singt): Ninon — Ninon, que fais tu de la vie? que fais tu de la vie, toi qui n'a pas d'amour? (spricht): Mama!

Mama: Ja?!

Mimi: Mama, ich möchte heirathen.

Mama: Du weißt, mein Kind, daß wir nichts sehnlicher wünschen. Im Alter wärest du ja, fast 20 Jahre alt, aber alle, die sich bisher bewarben, und uns erwünscht gewesen wären, waren nicht nach Deinem Geschmack. Herr Reinhard hat nach deiner Ansicht einen unangenehmen Zug um den Mund, Herr v. Stein legte dir zu viel Werth auf's Essen und Baron Wedell sah dir zu gesund aus, weil er ein wenig zu frische Farben hatte.

Mimi (steht auf und geht nervös auf und ab, mit den Händen auf dem Rücken): Ja, siehst du, das waren sicher sehr tüchtige Menschen, aber ich gerade konnte mich nicht in sie verlieben. Und ich möchte doch so gerne aus Liebe heirathen.

Mama: Das würde Papa und mich sehr glücklich machen, aber freilich, du mußt außer deinem Herzen auch deinen Verstand mitsprechen lassen.

Mimi (wie nach einem plötzlichen Entschluß): Mama, ich bin verliebt!

Mama (ganz erschrocken): Mimi!

Mimi (hastig): Ja Mama, und er hat mich auch sehr gerne und wir möchten uns gerne heirathen.

Mama: Ja, aber wer ist es denn um Himmelswillen?

Mimi (vor ihrer Mama stehend): Doktor Heinz!

Mama (mit Entrüstung): Bist du denn verrückt, Mimi, — was fällt dir ein — das ist doch nicht dein Ernst?

Mimi (mit kaum merklichem Spott): Aber Mama, du hattest doch Doktor Heinz immer sehr gern.

Mama: Ja, weil er originell und geschickt ist, war er mir als Verkehr, als Gesellschafter ganz recht, aber als Mann für meine einzige Tochter —

Mimi: Aber er ist doch so tüchtig in seinem Beruf, alle seine Kollegen loben ihn. Doktor Reich sagte dir doch erst unlängst, wie unendlich fleißig und begabt Leo ist.

Mama: Nun ja, vielleicht wird er es in 10 Jahren recht weit gebracht haben, aber jetzt ist er doch nichts als ein junger Arzt, kaum 25 J. alt, verdient keine 2000 fl. im Jahr.

Mimi: Aber Mama, wegen Geld! Ich habe doch mehr als genug.

Mama: Ja, was sich dein Vater durch jahrelange Arbeit verdient hat, und das soll er nun für den ersten Besten hergeben?

Mimi: Mama, sag' das nicht so — —!

Mama: Wenn er uns noch in irgend einer Beziehung befriedigen könnte, aber keine hervorragende Stellung, kein Titel, kein Vermögen — und seine Familie, — man kennt sie nicht — man weiß nichts von ihnen.

Mimi: Einfache Menschen, aber sonst —

Mama: — — aus einer ganz anderen Sphäre, die nicht zu uns paßt.

Mimi: Das ist doch auch gar nicht nöthig, wenn nur er und ich zu einander passen!

Mama (sehr aufgebracht): Liebe Mimi, komm mir nicht mit diesen Badfischphrasen und schlage dir den Gedanken überhaupt aus dem Kopf. Papa und ich werden es nie zugeben, daß du einen Menschen heirathest, der so gar nicht un'reren Wünschen entspricht. — Außerdem ist er Sozialdemokrat und ein Hauptkatheter bei allen möglichen solchen Vereinen.

Mimi: Das willst du ihm auch zum Vorwurf machen, daß er sich einer großen edlen Sache annimmt.

Mama: Von der du gar nichts verstehst —

Mimi: Oh doch, Leo hat oft mit mir darüber gesprochen — ich bin überhaupt durch ihn eine ganz andre geworden. Ich hab erst sehen gelernt und —

Mama (sie unterbrechend und sehr energisch): Über die Geschichte habe ich bereits ausgesprochen. Doktor Heinz ist kein Mann für meine Tochter! (Plötzlich fast schreiend): Woher hat der Mensch überhaupt die Frechheit genommen, dir mit Erklärungen und Anträgen zu kommen, bevor er mit uns gesprochen.

Mimi (sehr kalt, mit großer Ruhe): Er hat mir überhaupt nichts gesagt, ich wollte nur sehen, wie du es auffassen würdest, wenn es der Fall wäre.

Mama: Das glaube ich nicht, das machst du mir nicht weis.

Mimi (ziemlich kurz und herablassend): Es ist aber doch so. Ich hatte bloß allen Grund, ein lebhaftes Interesse für mich bei ihm zu vermuten, und da ich ein gleiches für ihn empfinde, wollte ich wissen, ob ich ihn encouragiren kann.

Mama: Dann war es eine bodenlose Frechheit von dir, eine solche Scene zu provozieren und mich derart aufzuregen.

Mimi: Du mußt mir verzeihen, aber ich wollte genau wissen, woran ich bin.

Mama: Nun, jetzt weißt du es! Du wirst alles thun, um ihn in den gehörigen Schranken zu halten. Er muß merken, daß er absolut keine Aussichten hat.

Mimi (zuckend): Und wenn ich mich nun weigere, mich eurem Willen zu fügen, wenn ich nun warten will, bis ich majorenn bin und ihn dann ohne eure Zustimmung heirathe.

Mama: Darüber bin ich beruhigt. Ich würde dich schon zahm machen. So wie ich merken würde, daß du noch an die Sache denkst, bekommst du deinen Doktor Heinz einfach nicht mehr zu sehen. Unser Haus wäre für ihn verschlossen, und ich würde dich auf Schritt und Tritt begleiten, um dir jede Möglichkeit zu nehmen, hinter unserem Rücken deine Liebslei zu fortzusetzen.

Mimi: Ja, so das eingesperrte Schloßfräulein spielen, das auf ihren Minnesänger wartet, das wäre nicht mein Fall. Ist auch nicht zeitgemäß! (lächelnd): Ich wollte dich bloß erschrecken. — Die Sache ist jetzt abgethan.

Mama: Wenn du ein wenig überlegt hättest, wäre dir und mir diese unangenehme Auseinandersetzung erspart geblieben. (auf die Uhr sehend): Mein Gott, schon 5 Uhr vorbei, ich sollte schon bei der Schneiderin sein.

Das Stubenmädchen (kommt mit Hut und Mantel am Arm herein): Der Wagen für die gnädige Frau ist hier.

Mama: Ich komme schon (sich ankleidend): Was wirst du jetzt thun, Mimi?

Mimi: Ich lauf ein bißel hinüber zu Bertha. Du Mama, ich bitt dich aber, den Doktor Heinz gar nichts merken zu lassen, denn er ahnt ja gar nichts. Du mußt gerade so mit ihm sein wie früher.

Mama: Ja, wenn du dich richtig beutummst und mir versprichst, diesen dummen Wunsch ganz aufzugeben.

Mimi: Ja Mama, ich verspreche dir, daß ich nie mehr daran denken will, Doktor Heinz zu heirathen.

Mama (ihr liebevoll die Wange tätschelnd): Also vernünftig sein Mädel.

Mimi: Ja Mama, sehr vernünftig!

(Mama ab.)

2. Scene.

Mimi allein.

Mimi: (lauscht hinaus -- eine Thüre fällt ins Schloß, sie eilt an das Telephon und giebt Signal, Rücksignal):

Mimi: Polloh — bitte 2850 (wiederholend) 2850 — ja! — Wer dort — Ich möchte Doktor Heinz sprechen — ja! (Kurze Pause.) Leo? — Ich bin's — Mimi! — Mama ist schon fort, du kannst also kommen! — Ja — du hast meine Karte bekommen? — du brauchst ja nur 2 Minuten um vom Kaffeehaus herüberzulaufen. — Also rauh ich bitte dich — Ja Schatz wie du willst. — Schluß. (Signal von beiden Seiten, dann läutet Mimi dem Stubenmädchen, geht zum Clavier, klappert es zu und räumt die Noten fort.)

Stubenmädchen: Fräulein wünschen?

Mimi: Ich geh' jetzt fort, bringen Sie mir meine Cape und das schwarze Spitzenstück.

Stubenmädchen: Bleiben Fräulein auch zum Nachtmahl fort?

Mimi: Das werde ich erst von meiner Freundin aus telephoniren — ich weiß noch nicht. (Das Stubenmädchen geht in das Nebenzimmer die Sachen holen, Mimi eilt rasch an's Fenster und sieht hinaus, doch wie das Mädchen kommt, ist sie wieder vor dem Spiegel. Das Mädchen legt ihr den Kragen um, — es läutet.)

Mimi: Es läutet! Geh'n Sie nur aufmachen, ich helfe mir selbst! (Das Mädchen geht, die Thüre bleibt offen.)

Mimi: (hinausblickend) Er ist's!

Stubenmädchen (in der Thüre): Herr Doktor Heinz hat nach der gnädigen Frau gefragt, aber da die Gnädige nicht zu Hause ist, möchte er das Fräulein sprechen.

Mimi (zur Thür eiland): Ach Herr Doctor — ich bin zwar gerade im Begriffe fortzugehen, — aber das macht nichts — kommen Sie nur einen Moment herein.

3. Scene

Dr. Heinz. — Mimi. — Das Mädchen.

Doktor Heinz (mittelgroße Gestalt, interessantes Gesicht, lebhafte Augen, Kleidung nicht gelucht, weicher Hut, Paquet unter dem Arm.) Entschuldigen Sie Fräulein Mimi aber ich will nur diese Bücher mit Dank zurückerstatten, die ich mir ausgeliehen. (Mädchen ab.)

Mimi (sich ihm in die Arme werfend): Mein liebes, liebes Mimi!

Leo (sie küßend): Warum denn so reisefertig?

Mimi: Ach, weißt Du, damit Niemand auf den Gedanken kommt, ich hätt' dich erwartet.

Leo: Ach so, du raffinirtes Mädel! (Beide lachen.)

Mimi: Du, es ist eigentlich gar nicht zum lachen.

Leo: Du hast mit deiner Mama gesprochen?

Mimi: Ja — — — — — und es war wie wir vorhergesehen. Bitte laß dir's gar nicht von mir erzählen, es war so häßlich.

Leo: Ich habe es ja nie für möglich gehalten, nie — — — — — und doch. — —

Mimi: Oh, es wäre ja möglich, aber mit welchen Mitteln.

Leo: Mit niedrigen Mitteln! Wenn ich dich soweit compromittiren würde —

Mimi: Ja dann — — —

Leo: Aber das will ich nicht Maus, das will ich nicht. Mir auf diese Weise mein Glück erzwingen. Darum leben wir weiter wie bisher, gedankenlos, planlos, und ziellos — kein Ende vor Augen. Komm zu mir, so hierher — (sie setzt sich auf seinen Schoß und legt einen Arm um seinen Hals.) Ist es nicht eigentlich viel schöner, so viel größer, als wenn wir so ein wohlgezogenes Pärchen wären, das sich vor aller Augen Herzen und küssen darf.

Und weißt du, was sie vielleicht noch alle sagen würden: „Sie hat ihn vielleicht gern, aber er, er hat sie nur wegen Geld genommen“.

Mimi: Oh, das doch nicht! Sie würden es dir doch auch anmerken, daß du dein kleines Mädel wirklich ein bißel lieb hast! Was?

Leo (sie an sich drückend): So unendlich lieb.

Mimi: Leo, es ist so himmlisch schön so, daß ich möchte —

Leo: Was, Kind?

Mimi: Jetzt einschlafen und nicht mehr erwachen.

Leo: Um wie viel zahllose schöne Stunden würden wir da kommen, die wir noch genießen können, nein, Herz, das wäre schade.

Mimi: Schau, es wird schon ganz dämmerig.

Leo: Sei mal ganz still, meine Maus, lehne dich fest an mich und schließe die Augen. So, nun — nichts sagen, sich nur festsaugen in dieser namenlosen Seligkeit. (Sie bleiben einige Sekunden schweigend.)

Mimi (ganz leise): Leo!

Leo (aufspringend): Es ist zu schön! — Aber ich vergesse ganz — was wird das Mädchen denken, wegen ein paar Büchern —

Mimi: Schon?



Leo: Es muß sein, Mimi! Eine Undorftichtigkeit und man trennt uns auf immer. So, noch einen langen, laugen Kuß — und nun gute Nacht — von mir träumen! Ja?

Mimi (einfach): Wie immer.

Leo (eilt hinaus und ruft noch laut von draußen): Küß die Hand, Fräulein! Meine Empfehlung der Frau Mama. (Die Thür fällt in's Schloß.)

Mimi (ruft): Betty!

4. Scene.

Mimi. — Betty.

Mimi (hat wieder den Kragen ungenommen und hält den Kopf in das Spitzentuch): So, nun lauf ich rasch, sonst wird es zu dunkel, um allein zu gehen.

Sagen Sie Mama, daß der Dr. Heinz Bücher zurückgebracht hat, und sich ihr empfehlen läßt.

Betty: Ja, Fräulein, und wegen Abholen?

Mimi: Wird ich auch noch telephoniren — gute Nacht!

Betty: Gute Nacht, Fräulein!

(Ab.)

Flügelahm.

Personen.

Mimi. Doktor Leo Heinz. Franz — Diener bei Mimi.

1. Scene.

(Sehr eleganter, beinahe zu pompös eingerichteter Salon.)

Franz (Doktor Heinz hereinführend): Bitte nur einzutreten, ich werde der gnädigen Frau gleich melden.

Doktor Heinz (sieht sich neugierig um, tritt dann an den Schreibtisch und betrachtet die Bilder auf demselben).

Mimi (in weißem Negligé, etwas voller im Gesichte als früher, kommt durch die Thüre rechts): Leo, lieber Leo — Herr Doktor!

Doktor Heinz: Gnädige Frau — so muß ich wohl sagen, da Sie auch so formell —

Mimi (andächtig): Seit wann sind Sie hier. Oh wie lang ich Sie nicht gesehen habe.

Doktor Heinz (erfreut): Kam es Ihnen wirklich so vor? Ich kam heute morgens an, nachdem ich mich zwei Jahre fern von Ihnen herumgetrieben, wie wir beiprochen und nun komme ich, Sie zu fragen „Sind Sie glücklich“?

Mimi: Mein Mann ist der beste Mensch, den man sich nur denken kann, er liebt mir jeden Wunsch von den Augen, verhätschelt mich wie ein kleines Kind.

Doktor Heinz: Mimi, ich habe sie gefragt, ob Sie glücklich sind?

Mimi: — — —

Doktor Heinz: Sie schweigen, Sie sind zu feige, mir „ja“ zu sagen, aber Sie sind's. Ich sehe es Ihnen an. — Sehen Sie Mimi, — Sie müssen verzeihen, wenn ich Sie noch so nenne — es giebt zwei Arten von Glück. Das eine schwebt hoch oben zwischen silbernen Nebelstreifen, und man muß sich im stolzen Flug über die Unmöglichkeit erheben, um zu ihm zu gelangen; das andere liegt hier unten, und ist identisch mit dem Wörtchen Zufriedenheit. Es ist leicht zu finden, wenn man sich ein bißchen bücken will. Sie haben oft die Flügel ausgebreitet nach jener dufende Wunderpflanze da oben, aber Sie waren bald ermattet und sanken immer wieder herab, dann — — haben Sie Ihren stolzen Nacken ein wenig gebeugt und —

Mimi (sehr verlegen): Sie wollen sich über mich lustig machen.

Doktor Heinz: Das ist eine Phrase, die Sie auch vor zwei Jahren nicht getroffen hätten.

Mimi (erregt): Leo, ich bitte Sie, lassen Sie die Vergangenheit ruhen — nicht wecken, nicht. — Warum wollen Sie mich aus meiner Ruhe reißen? Das ist grausam — warum sind Sie überhaupt gekommen? —

Doktor Heinz (aufstehend): Warum ich gekommen bin? Ah — um diese Frage zu beantworten, muß ich doch Erinnerungen heraufbeschwören — verzeihen Sie. Es war an einem Herbstabend, wir saßen auf der kleinen Terrasse Ihrer Ischler-Villa, — es war Mondschein, — wir nahmen Abschied von einander. Sie sagten, daß Sie sich verloben wollten, weil Sie 23 Jahre alt waren und die Eltern es Sie fühlen ließen, daß Sie keine „alte Jungfer“ zur Tochter wollten, und man es Ihnen zu Hause unerträglich machte — dann später mußte ich Ihnen auch etwas schwören — vielleicht wissen Sie es doch noch? Zwei Jahre sollte ich ferne von Ihnen bleiben. Diese zwei Jahre konnte ihr Gatte benützen, um mich bei Ihnen zu verdrängen, Sie für sich zu gewinnen. Nach diesen zwei Jahren sollte ich wiederkehren und Sie würden mir entweder sagen: „Geh, ich bin glücklich“ oder — „rette mich, ich verschmachte“. Sie haben noch keines gesagt —

Mimi (ängstlich): Sie haben recht, Leo, ja — ich konnte mich bloß nicht gleich besinnen! Aber sehen Sie, ich kann Ihnen nicht antworten — es ist alles so ganz anders geworden — ich hab' Pflichten —

Doktor Heinz (ruhig): Pflichten, ja freilich Pflichten der Dankbarkeit! Sie müssen Ihrem Gatten doch dankbar sein für diese herrliche luxuriöse Wohnung, für die entzündenden Kleider, die Sie tragen, für den „Unnummerirten“, der vor Ihrer Thüre steht, überhaupt für dieses behagliche sorgenfreie Leben. Oh gewiß, Sie sagten ja selbst, daß er Ihnen keinen Wunsch versagt, ob es sich nun um ein kostbares Schmuckstück oder um eine kleine Reise handelt — nicht wahr? Ich begreife — ich begreife vollkommen.

Mimi: Nein, nein, es ist doch nicht das — etwas anderes, ganz anderes, wenn ich es nur erklären könnte. (Etwas erregter.) Ich liebe meinen Mann nicht eigentlich, nicht mit Liebe. Es ist so eine ruhige, bewußte Zuneigung, die ich für ihn habe, aber mein Leben habe ich lieb gewonnen, so wie es ist, und er ist so ein Stück von diesem Leben. Dieses Leben hat sich mir aufgedrängt mit seiner ganzen, weichen, anschnügelnden Gefälligkeit, ich habe es lange abgewiesen — aber dann wurde ich müde, müde, — und gab mich hin —

Doktor Heinz: So gehe ich also, Mimi — leben Sie wohl — und lassen Sie mich wenigstens eines für Sie bleiben — eine schöne Erinnerung —

Mimi (mit Kraft): Mehr als das, denn Sie bedeuten ja meine Jugend! Mein Sehnen und Wünschen, mein Lieben und Hoffen, das Alles sind Sie gewesen, Leo, so lange ich noch „ich“ war und auch jetzt in deiner lieben Nähe — umfängt es mich wie ein heißes Begehren — hinaus — über die goldene Gitter hinweg — hinaus in's Freie — (ganz verwirrt): Um Gott, ich bin wohl toll, was haben Sie mit mir gemacht? Sehen Sie, — sehen Sie — die Flügel vertragen den Dienst. —

Doktor Heinz: Bald werden Sie nicht mehr wissen, daß Sie jemals welche hatten! Nochmals — leben Sie wohl! (Er geht langsam zur Thüre.)

Mimi (leise rührend): Leo!

Doktor Heinz (geht ohne sich nochmals umzuwenden ab).

Mimi (bleibt wie betäubt sitzen und starrt ihm nach).

2. Scene.

Edith und Mimi.

Edith (langsam eintretend): Verzeih'n die gnädige Frau, wenn ich stör — ich wollte nur fragen weg'n Speiszetteln für heute Abend. — Gestern waren Schnitzeln mit Erbsen, da könnte man heute vielleicht Beefsteak machen mit Spinat, ich mein' halt so.

Mimi (wie erwachend): Ja, so — richtig, ich hatte ganz vergessen —

